

190 Jan. 1983

21

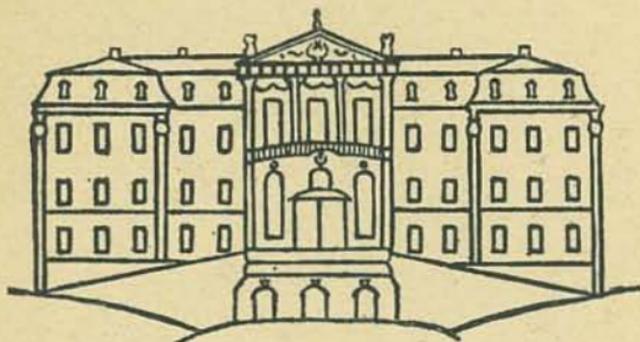
Hefte aus Burgscheidungen

---

Gerald Götting

## Martin Luther und wir

Zum 500. Geburtstag des Reformators



212

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hefte aus Burgscheidungen

---

Gerald Götting

## **Martin Luther und wir**

**Zum 500. Geburtstag des Reformators**

1982

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Am 10. November 1983 begehen wir den 500. Geburtstag Martin Luthers. In ihm ehrt unsere Republik einen der größten Söhne unseres Volkes — eine Persönlichkeit, die mit ihrem geistigen Wollen und gesellschaftlichen Wirken die deutsche und die Weltgeschichte beeinflusst hat. In der beginnenden Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus hat Luther auf seine Weise den historischen Fortschritt maßgeblich gefördert. Im kirchlichen wie im säkularen Bereich wirken die Impulse, die von ihm ausgegangen sind, bis heute weiter. Deshalb beschäftigen sich in unserem Land wie in anderen Ländern Menschen unterschiedlicher Weltanschauung und Glaubensrichtung mit seinem Leben und seiner historischen Leistung, deswegen wissen wir christlichen Demokraten uns mit seinem Vermächtnis verbunden.

In unserer sozialistischen Republik stellt die Ehrung Martin Luthers zu seinem 500. Geburtstag eine Sache des ganzen Volkes dar. Das spiegelt sich auch in der breiten Zusammensetzung und fruchtbaren Arbeitsweise des Martin-Luther-Komitees der DDR auf überzeugende Weise wider. Wir christlichen Demokraten wissen dankbar zu schätzen, daß der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, den Vorsitz dieses Komitees übernommen und mit seiner grundlegenden Rede bei dessen Konstituierung die Richtung der Arbeit vorgezeichnet hat, die alle im Komitee zusammenwirkenden Institutionen und Persönlichkeiten erfolgreich leisten. Diese zielstrebige und koordinierte Aktivität läßt sinnfällig erkennen, daß in der Hochschätzung Luthers als einer bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeit wie überhaupt in der Pflege der humanistischen Traditionen alle gesellschaftlichen Kräfte unseres Landes prinzipiell übereinstimmen und fruchtbar zusammenarbeiten.

Angehörige aller Klassen und Schichten, Bürger unterschiedlicher Weltanschauung und Konfession nehmen aktiv an den Vorarbeiten auf das bedeutsame Jubiläum teil. Arbeiter und Genossenschaftsbauern, Wissenschaftler und Künstler, Mitarbeiter der staatlichen Organe und gesellschaftlicher Organisationen unternehmen alle Anstrengungen dafür, daß die Martin-Luther-Ehrung der DDR 1983 zu einem Höhepunkt im öffentlichen Leben unserer Republik wird. Die Kirchen und Glaubensgemeinschaften, die ihre Tradition weithin auf Martin Luther zurückführen, sind ebenfalls schon seit geraumer Zeit damit beschäftigt, das Gedenken an den Reformator vor-

zubereiten, so im Luther-Komitee der Evangelischen Kirchen in der DDR.

Auch in vielen anderen Ländern ist ein starkes Interesse an Martin Luther und an der vielfältigen Aktivität zu beobachten, die im Hinblick auf die 500-Jahr-Feier in unserer Republik entwickelt wird. Vielfach habe ich in letzter Zeit bei Auslandsreisen und bei Gesprächen mit Besuchern aus anderen Staaten feststellen können, wie aufmerksam dort unsere Vorarbeit für die Martin-Luther-Ehrung verfolgt wird. Vertreter der unterschiedlichsten politischen und konfessionellen Richtungen in diesen Ländern werten die Gemeinsamkeit aller Kräfte der Nationalen Front bei der Vorbereitung des Luther-Gedenkens mit Recht als ein Zeichen für die wachsende politisch-moralische Einheit des Volkes der DDR, als ein Sinnbild für das Streben unseres Staates nach Frieden und Freundschaft zwischen den Völkern, als einen Beweis dafür, daß er sich seiner Verpflichtung gegenüber dem historischen Erbe in seinem ganzen Umfang bewußt ist.

Die sozialistische Gesellschaft steht in einem produktiven Verhältnis zur Geschichte. Für uns sind die progressiven und humanistischen Traditionen aus der Vergangenheit unseres Volkes, ja aus der Geschichte der gesamten Menschheit das Fundament der sozialistischen Gegenwart. Dieses Geschichtsverständnis entspricht dem Wesen des Sozialismus — der ersten sozialökonomischen Formation, die auf der Grundlage wissenschaftlich erkannter und bewußt angewandeter historischer Gesetzmäßigkeiten errichtet wird und die sich gerade deshalb der Zukunft sicher sein kann. Eben deswegen ist die sozialistische Gesellschaft eine geschichtsbewußte Gesellschaft, versteht sich die Deutsche Demokratische Republik als die legitime Erbin und Sachwalterin aller fortschrittlichen Bestrebungen aus der Geschichte unseres Volkes, aller humanistischen Überlieferungen aus deutscher Vergangenheit, mit denen zugleich die Weltkultur bereichert wurde. Unser Staat und seine Bürger wissen sich historisch berufen, diese Traditionen nicht nur sachgemäß zu bewahren und zu pflegen, sondern sie unter den gesellschaftlich neuen Vorzeichen unserer Zeit schöpferisch weiterzuführen.

Dieses Erbe ist — sozial gesehen — durchaus unterschiedlichen Ursprungs. Der Sozialismus fußt auf allem, was gut und geschichtlich vorwärtsweisend war, gleich welcher Klasse oder Schicht seine Schöpfer im einzelnen angehört haben. Er stellt sich der Geschichte in ihrem ganzen Umfang und in ih-

rem tatsächlichen Verlauf. Dabei können wir heute von größeren Erfahrungen ausgehen als früher. Die sicheren Positionen des Sozialismus in unserer Republik und in der Welt gestatten uns größere Souveränität im Umgang mit dem Erbe und auch eine stärker differenzierende Bewertung all der vielfältigen Gestalten und Erscheinungen, die in dieses Erbe eingegangen sind. Das gilt selbstverständlich auch für Luther und seine Zeit.

Von großen Gestalten der Geschichte macht sich bekanntlich jede nachfolgende Generation ihr eigenes Bild. Das ist begreiflich und legitim. Im Geschichtsbewußtsein jeder Generation verschmelzen historische Tatsachen mit eigenen gesellschaftlichen Erfahrungen und Anliegen. Das führt jeweils zu neuen Sichtwinkeln, unter denen die betreffende Persönlichkeit wahrgenommen und beurteilt wird. Martin Luther bildet natürlich keine Ausnahme von dieser Regel. Gerade mit ihm ist in der Vergangenheit viel Mißbrauch betrieben worden. Die früher in Deutschland herrschenden Klassen — zunächst der Feudaladel, dann das Großbürgertum — beriefen sich vielfach auf Luther, um die bestehenden Gesellschaftszustände zu konservieren. Unter dem Motto „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“ wurden lutherische Kirchen theologisch und institutionell in den Dienst am Kampf gegen sozial und geistig fortschrittliche Bewegungen gestellt. Diese einseitige Beschlagnahme Luthers für historisch rückschrittliche Zwecke hat sein Bild bei progressiven Kräften zeitweise in starkem Maße verdunkelt.

Wir bemühen uns seit langem, Luthers Lebensleistung von solchen entstellenden Wertungen zu reinigen. Dabei bietet uns die marxistische Geschichtsschreibung eine wertvolle Hilfe, indem sie Luther aus den Verhältnissen seiner Zeit heraus beurteilt, uns seine Größe in den Grenzen jener Epoche vor Augen führt und uns ein sachgemäßes Bild von den tatsächlichen historischen Folgewirkungen seiner reformatorischen Tat vermittelt. Auch viele Kirchengeschichtler unserer Tage haben begonnen, Luther in solchen gesellschaftsbedingten Zusammenhängen zu sehen. Das mindert die Rolle der glaubensbedingten Faktoren für seine persönliche Entwicklung und Entscheidung nicht im geringsten, sondern erklärt vielmehr, warum gerade diese Faktoren für ihn selbst, für die Mitwelt und für die Nachwelt eine so große Bedeutung gewonnen haben.

Die Weite des Geschichtsbildes, das bei der Konstituierung des Martin-Luther-Komitees und vor allem in den einleitenden

Darlegungen seines Vorsitzenden so überzeugend Ausdruck fand, hat manchen, der unser kontinuierliches Bemühen um eine sachgerechte Rezeption des Erbes in den vergangenen Jahren vielleicht nicht immer genau verfolgt hat, zunächst in Erstaunen versetzt. Das war insbesondere an der Art ablesbar, wie bestimmte politische und wissenschaftliche, aber auch kirchliche Kreise außerhalb unseres Landes auf das Referat Erich Honeckers reagierten. Doch wissen wir nur allzugut, wie sehr die Partei der Arbeiterklasse und alle ihr verbündeten gesellschaftlichen Kräfte in unserem Land seit jeher nach einem exakten und sorgfältig differenzierenden Bild vom Verlauf der Geschichte und von großen Persönlichkeiten der Vergangenheit streben.

So haben beispielsweise die Veranstaltungen zum Jubiläum der Martin-Luther-Universität 1953, zum 450. Jahrestag der Reformation 1967, zu den 500. Geburtstagen von Albrecht Dürer 1971 und von Lucas Cranach d. Ä. 1972, zum 450-jährigen Gedenken des Deutschen Bauernkrieges und zum 450. Todestag von Thomas Müntzer 1975 wesentlich geholfen, die Konturen unseres Bildes von der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland immer deutlicher herauszuarbeiten — die Konturen jener Zeit, in der Martin Luther und seine Mitstreiter gelebt und gewirkt haben. An die Ergebnisse dieses jahrzehntelangen wissenschaftlichen Bemühens der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung, das zunehmend auch das Interesse von Kirchenhistorikern findet, können wir heute anknüpfen, wenn wir die Feierlichkeiten zur Martin-Luther-Ehrung 1983 vorbereiten.

Im Ergebnis solcher Debatten um die Reformation als Bestandteil der frühbürgerlichen Revolution werden heute auch in Theologie und Kirche die Glaubenskämpfe der damaligen Zeit stärker als früher vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und geistigen Bewegungen jener Periode gesehen. Für evangelische Christen ist und bleibt Martin Luther natürlich zunächst und vor allem der große Reformator der Kirche — ein Verdienst, das heute in vieler Beziehung auch von der katholischen Kirchengeschichtsschreibung weitgehend anerkannt wird. Für die marxistische Geschichtsschreibung wiederum ist die Reformation, wie Friedrich Engels sagte, die erste große Entscheidungsschlacht im Kampf des europäischen Bürgertums gegen den Feudalismus. Für uns alle — gleich welcher weltanschaulichen oder Glaubenshaltung wir uns zuwenden — ist Luthers Werk ein fester Bestandteil der huma-

nistischen Traditionen, die in unserem sozialistischen Staat in Ehren gehalten und auf historisch neuer Ebene fortgesetzt werden.

Martin Luther hat in den Kämpfen seiner Zeit — so erklärte Erich Honecker bei der Konstituierung des Martin-Luther-Komitees der DDR — „großen Einfluß auf die geschichtliche Entwicklung ausgeübt“. Er würdigte den Reformator als einen „der bedeutendsten Humanisten, deren Streben einer gerechteren Welt galt“. Gleichzeitig arbeitete er den dialektischen Zusammenhang zwischen der theologischen und der sozialen Dimension im Wirken Martin Luthers mit den Worten heraus: „Indem Luther zum Kampf antrat und formulierte: ‚Die Kirche bedarf einer Reformation‘, löste er zugleich eine Bewegung aus, die dem gesellschaftlichen Fortschritt diene.“

Unbestritten wollte Luther ursprünglich nichts anderes, als die Kirche seiner Zeit von innen heraus zu erneuern. Er wollte sie von verfälschenden Mißbräuchen und belastenden Äußerlichkeiten reinigen, wollte die kirchliche Lehre und Praxis auf jenen Zustand zurückführen, der in der Heiligen Schrift und in den frühen Zeiten der Christenheit vorgeprägt war. Er wollte also weder die Kirche spalten noch die Gesellschaft revolutionär verändern. Ihm ging es darum, den gläubigen Menschen jener bewegten Zeitläufe unmittelbar mit dem Zuspruch und Anspruch Gottes zu konfrontieren, der nach Luthers Meinung keines Vermittlers außer Jesus Christus allein bedürfe.

Solche Glaubensüberzeugungen waren bei Luther in jahrelangen inneren Kämpfen gereift und fanden ihren Ausdruck in seinen 95 Thesen vom 31. Oktober 1517. Wohl zu jeder anderen Zeit hätten diese Thesen allenfalls Anlaß zu theologischen Diskussionen innerhalb der katholischen Kirche gegeben, und nur als Anstoß zu einer derartigen Debatte hatte Luther sie ja ursprünglich formuliert. Doch in der damaligen gesellschaftlichen Situation fanden sie — ungeachtet der Absichten ihres Verfassers — ein öffentliches Echo, das weit über ihren eigentlichen Gegenstand hinausging. Luthers Zeitgenossen nämlich verstanden diese Thesen als eine Kritik nicht nur an bestimmten Lehrmeinungen und Lebensäußerungen der Kirche, sondern an den geistigen Grundfesten des Feudalsystems, dessen Auflösungsprozeß bereits begonnen hatte.

Erklärt werden kann dieses Phänomen nur, wenn man sich

zweierlei vergegenwärtigt. Seinerzeit dachten und empfanden die Menschen unter dem beherrschenden Einfluß der Kirche fast ausschließlich in religiösen Kategorien, und auch ihr gesellschaftliches Verhalten leiteten sie weitestgehend aus dem Glauben ab. Deswegen fanden naturgemäß auch Auseinandersetzungen über Fragen des Glaubens und der Praxis des kirchlichen Lebens vielfach ein ‚außerordentlich starkes öffentliches Interesse, ja waren im Grunde stets von gesellschaftlicher Bedeutung. Andererseits war die katholische Kirche die stärkste Stütze der Feudalordnung. Deshalb richtete eine Kritik an kirchlichen Lehrsätzen, sobald sie prinzipiellen Charakter annahm, ihre Spitze objektiv gegen die Grundlage der überkommenen Gesellschaftsverhältnisse überhaupt — und gerade diese waren damals im Umbruch begriffen. Nur so läßt sich begreifen, warum sich aus dem Disput über Glaubensfragen, der durch Luthers Thesen beabsichtigt war, so rasch eine gesellschaftliche Bewegung entwickelte, mit der das Feudalsystem als Ganzes in Frage gestellt wurde.

Die damalige Zeit war mit gesellschaftlichen Widersprüchen bis zum Bersten gefüllt. In den Städten Deutschlands und der anderen ökonomisch entwickelten Gebiete Europas hatten sich erste Formen des Manufakturkapitalismus herausgebildet, und das wirtschaftlich erstarkende Frühbürgertum opponierte gegen die überkommene Feudalherrschaft. Seit dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde Deutschland — vor allem in seinen südlichen und westlichen Teilen — von Aufständen der Bauern erschüttert, die gegen Frondienste und drückende Abgaben, gegen Leibeigenschaft oder andere Formen der Hörigkeit revoltierten; dadurch waren ebenso wie in westeuropäischen Ländern die feudalen Produktionsverhältnisse auf dem Lande ernsthaft in ihrem Bestand bedroht. In den Städten wiederum verschärfte sich zusehends die sozialen Widersprüche zwischen Patriziern, Zunftbürgern und Plebejern, also zwischen vermögender Frühbourgeoisie, Kleinbürgern und jenen Schichten, die als Vorläufer des späteren Proletariats zu betrachten waren. Renaissance und frühbürgerlicher Humanismus unterspülten ebenso wie die großen geographischen Entdeckungen jener Zeit die Grundlagen des mittelalterlichen Welt- und Menschenbildes, das auf das engste mit Glaubensvorstellungen und kirchlichen Lehren verbunden war.

Doch auch innerhalb der Klassen, die damals einander gegenüberstanden, wichen die Interessen einzelner Schichten

zum Teil erheblich voneinander ab. So profitierten innerhalb der Feudalklasse beispielsweise die Landesfürsten von der staatlichen Zerrissenheit Deutschlands und suchten ihre Positionen gegenüber dem Kaiser immer stärker auszubauen, während die Reichsritterschaft, also der niedere Adel, die Zentralgewalt stärken wollte. In dieser Hinsicht berührte sich ihr Interesse an einem zentralisierten deutschen Staat mit den Zielen des aufstrebenden Bürgertums, das nach einem einheitlichen nationalen Markt verlangte und deshalb der territorialstaatlichen Zersplitterung entgegenzuwirken suchte. Als Hauptgegner der nationalstaatlichen Bestrebungen aber galt ihnen die römische Kurie. Die katholische Kirche war seinerzeit nicht nur die geistig dominierende Macht in Europa, sondern auch die stärkste Finanzmacht des Kontinents und die größte feudale Grundherr in Deutschland. Die Landesherrscher wiederum trachteten nach dem reichen Kirchenbesitz, den sie zu ihren Gunsten einziehen wollten.

Dieses Bündel von Widersprüchen rief überall in Deutschland eine Stimmung der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, eine Atmosphäre der sozialen Gärung und des politischen Protestes hervor und bereitete den Boden für revolutionäre Aktionen. In dieser Situation wurde Luthers Idee zur materiellen Gewalt, weil sie die Massen ergriff. Seine 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 wurden in kürzester Zeit zur Sache fast des ganzen Volkes.

Luther war bekanntlich nicht der erste Theologe im spätmittelalterlichen Europa, der danach trachtete, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren. Schon vor ihm hatten Männer wie Petrus Waldes in Frankreich, John Wiclif in England oder Jan Hus in Böhmen ein veräußerlichtes Kirchentum bekämpft und waren dabei von beträchtlichen Schichten ihres Volkes unterstützt worden, jedoch letztlich an ihrer Aufgabe gescheitert. Luthers Thesen aber trafen in Deutschland auf eine gesellschaftliche Situation, die nach einem Umbruch geradezu verlangte, wobei sich aus der spezifischen sozialen und geistigen Konstellation ergab, daß dieser revolutionäre Umbruch gerade aus einer Disputation über scheinbar begrenzte Meinungsverschiedenheiten in Glaubensfragen hervorgehen sollte.

Eine verweltlichte Kirche, ein bloßes Gewohnheitschristentum — das war es, woran Luther Anstoß nahm. Seine 95 Thesen verfaßte er bekanntlich im Vertrauen auf die Bereitschaft des Papstes, den Mißbräuchen in der Kirche abzuhelpen, und

nicht etwa mit der Absicht, sich von Rom loszusagen und eine neue Kirche zu gründen. Ihn bewegte vor allem die Frage: Wie kann der Mensch, nachdem Gott sich durch Christus mit der Welt versöhnt hat, als Sünder vor Gott gerecht werden? Und er fand in jahrelangem innerem Ringen zu der Antwort: Nicht durch Ablaßkauf und durch Teilnahme an Wallfahrten, nicht durch sogenannte gute Werke, die aus eigensüchtiger Berechnung getan werden, sondern allein im Vertrauen auf Gott und seine erlösende Tat gewinnt der Mensch persönliche Heilsgewißheit — allein aus der Gnade Gottes und nur durch den Glauben an ihn.

Von dieser Erkenntnis her gelangte Luther zu einem neuen Begriff der Buße: Verstand man sie bis dahin weithin als den Versuch, durch materielle Leistungen, auch durch Zahlungen an die Kirche Garantien für die Vergebung der Sünden zu erlangen, so erklärte Luther nun, Buße sei gleichbedeutend mit innerer Läuterung und sittlicher Erneuerung des Einzelmenschen. Das bedeutete keine Absage etwa an die Werke der Barmherzigkeit — in seinen 95 Thesen beispielsweise betont Luther ausdrücklich den Wert und die Notwendigkeit solcher Werke als Frucht des Glaubens, als Ausdruck tätiger Liebe zum Nächsten. Luthers Position besagte vielmehr, der Mensch könne sich das Heil seiner Seele nicht durch Äußerlichkeiten erkaufen und brauche es auch nicht zu tun, da Gott den Menschen und die Welt bereits durch den Opfertod seines Sohnes gerettet habe. Diese Überzeugung gewann Luther durch die Besinnung auf die Heilige Schrift, auf Gottes Wort, das er als alleinige Quelle des Glaubens und der persönlichen Lebenshaltung ansah.

Uns mag heute kaum noch verständlich sein, daß die Diskussion über solche Probleme damals imstande war, weitest öffentliche Kreise zu ziehen, ja praktisch die gesamte Gesellschaft in Bewegung zu bringen und sozialrevolutionäre Prozesse auszulösen. Für Menschen jedoch, deren persönliches Denken vernehmlich um Glaubensfragen kreiste und deren politisches oder soziales Wollen sich weitgehend in religiösen Kategorien ausdrückte, war das die natürlichste Sache der Welt. Vor allem aber erwies sich sehr bald, daß Luthers Thesen unmittelbare gesellschaftliche Folgerungen implizierten. In seiner 1520 veröffentlichten Streitschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung“ wandte er sich zum Beispiel entschieden gegen die von Rom vertretene Auffassung, „geistliche Gewalt sei

über die weltliche<sup>4</sup>. Das war eine offene Kampfansage an die politischen Vormachtansprüche und Privilegien der katholischen Kirche, die damals faktisch von fast allen gesellschaftlichen Kräften in Deutschland befehdet wurde. Luther lieferte ihnen nun gleichsam die geistliche Plattform und die theologischen Argumente für ihren politischen Kampf.

Nicht die Kirche zu spalten, sondern sie von innen heraus zu erneuern war Luthers Anliegen gewesen; doch sehr bald zeigte sich, daß seine Auffassungen im Gegensatz zur kirchlichen Lehre, vor allem aber zur kirchlichen Praxis seiner Zeit standen. So grenzte sich die römische Hierarchie immer schroffer von ihm ab und veranlaßte ihn damit zu immer heftigerer Gegenwehr. Ebenso rasch stellte sich aber auch heraus, daß fast alle Strömungen der sozialen, politischen und geistigen Opposition — zunächst in Deutschland, später über seine Grenzen hinaus — sich durch Luther theologisch bestätigt sahen. Alle Klassen und Schichten, die in der römischen Kirche das Haupthemmnis des gesellschaftlichen Fortschritts erblickten, gruppierten sich rasch um Luther, weil sie ihn als den geistlichen Wortführer ihrer Interessen betrachteten. Das sicherte seinem reformatorischen Wirken von vornherein die so erstaunliche gesellschaftliche Breitenwirksamkeit und verlieh ganz gegen seinen Willen den Bestrebungen zu einer innerkirchlichen Reform von Anfang an einen unmittelbar politischen Charakter. So hatte seine reformatorische Tat objektiv revolutionierende Folgen. Luther wurde, ob er wollte oder nicht, von der Bewegung mitgerissen, die ihn auf ihren Schild erhob. Für eine ganze, wenn auch kurze Phase der deutschen frühbürgerlichen Revolution war er der Herold aller Kräfte der Opposition gegen die herrschenden Verhältnisse. Er selbst hat später davon gesprochen, Gott habe ihn in die Ereignisse „hineingeführt wie einen blinden Gaul“, und an anderer Stelle schreibt er: „Gott reißt und treibt mich viel mehr, als daß er mich führt. Ich bin meiner nicht mächtig; ich will in Stille leben und werde mitten in die Stürme hineingerissen.“

□ Bewundernswert bleibt die mutige und beherrschte persönliche Haltung Luthers, der sich weder von seinen kirchlichen Oberen noch vom Kaiser zum Widerruf zwingen ließ, sondern mannhaft seine Auffassungen vertrat und verteidigte. Das erhöhte seine Volkstümlichkeit und vergrößerte unaufhörlich die Scharen seiner Anhänger. Doch die Bewegung, die Luther angestoßen hatte, trieb weiter — und zwar in doppeltem Sinne: Sie trieb ihn selbst zu neuen Erkenntnissen und Positionen, in denen sich seine anfänglichen Anliegen weiterent-

wickelten und binnen weniger Jahre zum Bruch mit Rom führten — und sie trieb schließlich über ihn hinaus zu sozialen und politischen Zielen, an die er ursprünglich selber nicht im mindesten gedacht hatte. Jeder Flügel der antirömischen Bewegung bezog sich auf Luther. Seinen Schriften wurde entnommen, was den sozialen, ideologischen und politischen Interessen der jeweiligen Gruppierung entsprach:

● Die Landesfürsten beispielsweise und die städtischen Obrigkeiten versprachen sich Gewinn von der Säkularisation kirchlichen Eigentums.

● Die Reichsritterschaft hoffte darauf, daß nun die geistlichen Territorialgewalten beseitigt werden könnten, die im Gegensatz zur kaiserlichen Zentralgewalt standen.

● Das aufstrebende Bürgertum fühlte sich in seinem Erwerbssinn durch bestimmte Bestandteile von Luthers Sozialethik bestärkt.

● Die frühbürgerliche Intelligenz glaubte sich durch seine Lehre weitgehend von den geistigen Fesseln klerikaler Vorrherrschaft über Wissenschaft und Kunst befreit.

● Auch die bäuerlich-plebejische Bewegung sah sich zunächst von Luther ermutigt und zog aus seinen Glaubenssätzen radikale gesellschaftliche Konsequenzen.

In seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ hatte Luther leidenschaftlich die These vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen vertreten und nachdrücklich festgestellt, „daß alle Christen wahrhaftig geistlichen Standes seien, ohne einen anderen Unterschied als den des Amtes, sintemalen wir alle Glieder eines Leibes sind, verbunden durch eine Taufe, einen Glauben, ein Evangelium“. Daraus ergab sich für Luthers Zeitgenossen als logische Konsequenz die Ansicht von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, die in der einen oder anderen Form auch zu sozialer Gleichheit auf Erden führen müsse.

Noch 1520 ließ Luther dieser Flugschrift seine Lehrschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ folgen. Der Christ sei frei allein durch den Glauben, verkündete er in dieser Streitschrift. Der Christ sei Herr über alle Dinge, also durch keine äußeren Zwänge gebunden. In diesem Lehrsatz spiegelt sich deutlich die frühbürgerliche Auffassung von der Subjektivität und den unveräußerlichen Rechten eines jeden Menschen. Zugleich kehrte Luther allerdings diesen Satz dialektisch um und betonte, der Christ sei ein Knecht, der um Got-

tes willen jedermann zu dienen habe. Dieses Wechselverhältnis von individueller Freiheit und sozialer Verantwortung des Christen ist seither und bis in unsere Tage ein ständiges Problem nicht nur der protestantischen Ethik, sondern der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenspraxis eines jeden evangelischen Christen.

Unter den damaligen Zeitumständen jedoch war es nur natürlich, daß Luthers Auffassungen namentlich von den leibeigenen Bauern und der städtischen Armut als theologischer Ausdruck ihrer sozialen Interessen interpretiert wurden. Daß vor allem die unterdrückten Bauern Luthers Lehre als Ansporn in ihrem Kampf um die Selbstbefreiung aus dem Zustand ihrer „Knechtschaft und Erniedrigung“ auffassen mußten, hat Friedrich Engels 1843 in seinem Artikel „Deutschland und die Schweiz“ hervorgehoben. Hier schreibt er: „Luther stellte als sein Ziel immer die Rückkehr zum wahren Christentum in Lehre und Leben dar; die Bauern wollten das gleiche und forderten deshalb die Erneuerung des Urchristentums nicht bloß in der Kirche, sondern auch im sozialen Leben... So erhoben sie sich zum Kampf gegen ihre Herren, der nur ein Vernichtungskampf sein konnte.“

Doch stellte sich im weiteren Verlauf des revolutionären Geschehens heraus, daß diese antif feudale Volksbewegung, wie sie vor allem von dem Volksreformator und Sozialrevolutionär Pastor Thomas Müntzer vertreten und verkörpert wurde, in ihren Zielen wesentlich über Luthers hinausgriff, indem sie sich auch gegen die Landesfürsten, gegen den niederen Adel und gegen das städtische Besitzbürgertum wandte. So traten in der deutschen frühbürgerlichen Revolution — wie früher oder später in jeder bürgerlichen Revolution — sehr bald die unterschiedlichen Klassenkräfte zutage, von denen die geschichtliche Bewegung getragen wurde. Luther hatte zwar die gemeinsame antirömische Position dieser Kräfte auf einen einheitlichen Nenner gebracht, aber seine reformatorische Lehre konnte die Unterschiede in den Klasseninteressen dieser Kreise auf die Dauer nicht überbrücken. Letzten Endes erwiesen sich die gesellschaftlichen Widersprüche zwischen ihnen als stärker. Die geschichtliche Strömung, die sich gegen das konservativ-katholische Lager wandte, teilte sich zwangsläufig in eine bürgerlich-gemäßigte Richtung, die sich weiterhin zu Luther hielt, und eine revolutionäre Partei, „deren Forderungen und Doktrinen“ — wie Engels sagt — „am schärfsten durch Müntzer ausgesprochen wurden“.

Diese Spaltung der Reformation in zwei Flügel gab dem

ganzen geschichtlichen Prozeß eine neue Wendung. Luther wurde — um noch einmal Friedrich Engels zu zitieren — zum geistigen Repräsentanten der „besitzenden Elemente der Opposition“, also der Bürgerschaft und jener Schichten der Feudalklasse, die sich zu ihm hielten, und grenzte sich immer entschiedener vom bäuerlich-plebejischen Lager ab, das sich im Deutschen Bauernkrieg von 1524—26 gegen die feudale Produktionsweise erhob und in der Wiedertäufer-Kommune von Münster vorübergehend sogar reale gesellschaftliche Gestalt annahm.

Viel ist in den zurückliegenden Jahrzehnten darüber geschrieben und diskutiert worden, welcher dieser beiden Flügel der deutschen frühbürgerlichen Revolution geschichtlich im Recht gewesen sei. Manche führen Luthers Parteinahme gegen die revoltierenden Bauern und Plebejer primär auf seine persönlichen Wesenszüge zurück, und in der Tat war er mehr ein Mann der ruhigen Debatte und des friedlichen Fortschritts. Viele haben ihm seine politischen Entscheidungen seit 1521/22 nachträglich zum Vorwurf gemacht. Andererseits wissen wir heute, daß beispielsweise Müntzers Visionen von einem irdischen Reich konsequenter sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit weit über die realen gesellschaftlichen Gegebenheiten der damaligen Zeit hinausgingen. Vieles von dem, was er und seine Mitstreiter erträumt und unter Einsatz ihres Lebens verfochten haben, kann erst heute oder in künftigen Zeiten verwirklicht werden. Für uns bleibt Luther auf jeden Fall der Mann, der — laut Engels — mit seiner „Kriegserklärung gegen die katholische Hierarchie alle Oppositionselemente Deutschlands in Bewegung gesetzt“ und damit für einen bestimmten historischen Zeitraum progressiven Klassenkräften eine gemeinsame geistige Plattform geschaffen hat.

An Luthers Aktivität im gesellschaftlichen Bereich wird klar ersichtlich, wie sehr er mit seinem Auftreten den Bedürfnissen und Auffassungen des damals geschichtlich aufsteigenden Bürgertums entsprach. Frühbürgerlichen Charakter trugen besonders Luthers Ansichten über die Rolle der Vernunft in allen Fragen dieser Welt. Wie hoch er die Vernunft schätzte, erwies sich in seiner Lehre von den zwei Reichen: dem „Reich Gottes zur Rechten“, dem sich der Mensch allein im Glauben nähern könne, und dem „Reich Gottes zur Linken“, also dem profanen Bereich, den der Mensch nach bestem Wissen zu gestalten habe. „In äußerlichen Dingen und in Gefahren sollen wir der Vernunft folgen“, heißt es bei Luther,

„und tun, was die Vernunft und die Geschicklichkeit menschlichen Geistes uns lehrt.“ Das ist ein guter Rat, der uns auch heute nützen kann, wenn es darum geht, gesellschaftliche Probleme gemäß unserer wissenschaftlichen Einsicht zu lösen und sie nicht auf unsachgemäße Weise mit Glaubensfragen zu vermengen.

Luther hielt es für unmöglich, „ein ganzes Land oder die Welt... mit dem Evangelium zu regieren“, also gesellschaftliche oder staatliche Entscheidungen unmittelbar aus dem Glauben herzuleiten. Hier sollten nach seiner Meinung die Menschen mit ihrem Sachverstand und ihren Erfahrungen nach bestem Wissen und Gewissen selber darüber befinden, was dem gesellschaftlichen Ganzen und jedem einzelnen nutzt und frommt. Das ist ein bedenkenswerter Hinweis Luthers. Er soll gewiß nicht bedeuten, daß ein Christ sich bei seinem Verhalten in den weltlichen Bereichen den Maßstäben seiner Ethik entziehen könne. Er sollte uns aber daran erinnern, daß Christen stets verpflichtet sind, gesellschaftlich sachgerechte Entscheidungen zu treffen, von ihrer Vernunft den rechten Gebrauch zu machen, die Lehren der Geschichte zu berücksichtigen, die realen gesellschaftlichen Umstände in Betracht zu ziehen und von dorthin die richtigen Schritte in die Zukunft zu tun. Darum haben sich gesellschaftlich verantwortungsbewußte Christen in unserem Lande jederzeit bemüht, und das ließ ihren Beitrag zur sozialistischen Entwicklung unserer Republik effektiv werden.

Progressiv-bürgerliche Züge trägt des weiteren das von Luther mitbegründete Arbeitsethos. Berufliche Tätigkeit galt ihm als eines der wesentlichsten Felder, auf dem der Christ seinen Glauben zu bewähren habe. So sehr er sich gegen jede bloße Werkgerechtigkeit wendet, so nachdrücklich ruft er zu Taten der Nächstenliebe auf, wenn er in seiner „Freiheit eines Christenmenschen“ schreibt: „Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke.“

Für Luther gehörten Lehre und Leben zusammen. In seinen Augen hatten Bekenntnis und praktisches Verhalten des Christen eine Einheit zu bilden. Gesellschaftlich so zu wirken, daß dem Frieden und den Mitmenschen gedient wird, sah Luther als die höchste Pflicht eines Christen an. Uns hinterließ er das Wort: „Handele so, daß du in einem Stande angegriffen wirst, in dem du deinem Nächsten dienst!“ Dieser moralische Imperativ war auch die Leitlinie seiner sozial-ethischen Auffassungen.

Die Glaubenstreue eines Christen erweist sich nach Luther in hervorragendem Maße daran, wie er seine beruflichen Aufgaben erfüllt und dadurch seinen Mitmenschen dient. Luther sagt: „Bist du ein Handwerksmann, so findest du die Bibel in deine Werkstatt, in deine Hand, in dein Herz gelegt, die dich lehrt und dir vordredigt, wie du dem Nächsten tun sollst.“ Von der Arbeit dachte Luther außerordentlich hoch, und er ermutigte dazu, daß jedermann seine beruflichen Pflichten vorbildlich erfülle. So heißt es bei ihm: „Wir sollen mit fröhlichem Gewissen in unserem Berufe bleiben und wissen, daß durch solche Werke mehr ausgerichtet sei, als wenn jemand alle Klöster gestiftet und alle Orden gehalten hätte; und ob es gleich die allergeringste Hausarbeit ist.“ Solche Äußerungen gehen auf gute christliche Traditionen zurück, die sich bereits in biblischer und frühkirchlicher Zeit herausgebildet hatten. Wieviel mehr gelten sie heute — unter Verhältnissen, die gesellschaftlich dafür bürgen, daß die Früchte guter Arbeit, die Ergebnisse gemeinsamen Fleißes der werktätigen Menschen ungeteilt dem gesellschaftlichen Ganzen und damit auch der Besserstellung jedes einzelnen zugute kommen!

„Von der Arbeit stirbt kein Mensch“, sagte Luther, „aber vom Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen.“ Produktive Arbeit gehörte also für Luther zu den Wesensmerkmalen des Menschen, zu den Gründerfordernissen seiner Selbstbestätigung. Daran werden evangelische Christen heute denken, wenn es darum geht, die Produktivität und Effektivität der Arbeit so zu steigern, daß die Lebensbedürfnisse aller Glieder unserer Gesellschaft materiell und kulturell auf immer höherem Niveau befriedigt werden können. Tätige Sorge um das Wohlergehen der Mitmenschen war für Luther die höchste Sinngabe der Arbeit — Sorge um das Wohl des Menschen, um sein individuelles und soziales Wohlbefinden ist Inhalt und Ziel sozialistischer Gesellschaftsgestaltung. Auch in dieser Hinsicht berührt sich also lutherische Ethik auf das engste mit dem Wesen und Anliegen des Sozialismus — ja, unsere Ordnung bietet einen denkbar guten sozialökonomischen Boden, um jene Forderungen zu verwirklichen, die sich aus Luthers Berufsethik ergeben.

Wenn diese Ethik beispielsweise ordentliche und tüchtige Arbeit verlangt, wenn sie zu Gemeinsinn und Sparsamkeit verpflichtet, dann sind das moralische Werte, die in unserer Gesellschaft einen hohen Rang und einen guten Klang besitzen. Haushälterischen Umgang mit allem, worüber unsere

Volkswirtschaft verfügt, kann man lernen, wenn man bei Luther und seinem Berufsethos in die Schule geht. Wie sich solche Sparsamkeit mit Rohstoffen und Energie, mit Produktions- und Investitionsmitteln förderlich auf das Gedeihen der gesamten Gesellschaft auswirkt, ist aus den Grundzügen unserer ökonomischen Strategie für die achtziger Jahre ersichtlich. Protestantisches Arbeitsethos führt also in der Praxis zu denselben Konsequenzen wie die politische Ökonomie des Sozialismus, nämlich zu der Bereitschaft, alle Fähigkeiten und Kenntnisse in den Dienst am weiteren wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung unserer Gesellschaft zu stellen, wie er im Kurs der Hauptaufgabe vorgezeichnet ist, und dafür alle wissenschaftlich-technischen, ökonomischen und geistigen Reserven zu erschließen.

„Gott will keine faulen Müßiggänger haben“, läßt sich bei Luther nachlesen, „sondern man soll treu und fleißig arbeiten, ein jeder nach seinem Beruf und Amt. So will er den Segen und das Gedeihen dazugeben.“ Luther, der erbitterte Feind allen Müßiggangs, wollte „den ganzen Tag durch Arbeit ausgefüllt wissen. Das verlangt nämlich Gott von allen Menschen; die Trägheit aber und den Müßiggang verdammt er“ — so sagte er, und an anderer Stelle heißt es bei ihm: „Leute, die weder wehren noch nähren, sondern nur zehren, faulenz und müßiggehen können, sollte der Fürst im Lande nicht leiden, sondern aus dem Lande jagen oder zur Arbeit anhalten.“ Aus diesem Grunde forderte Luther immer wieder, der Geußucht und dem Luxus zu steuern.

Aus dem gleichen Grunde wandte er sich gegen die harteherzigen Methoden, mit denen die „großen Hänse“, wie er sie nannte, die feudale Grundrente aus den Bauern herauspreßten, sowie gegen das Zinsnehmen und den Wucher, jene Frühformen kapitalistischer Profitmacherei. Bekannt sind seine scharfen Äußerungen gegen den sogenannten Zinskauf und gegen die „Fuggerei“, wie er verallgemeinernd das Gebaren der großen Bank- und Handelsherren bezeichnete. Zustimmung zitiert M a r x im Dritten Band seines Hauptwerkes „Das Kapital“ wiederholt aus Luthers Schrift „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen“ aus dem Jahre 1540, und ebenso zustimmend registriert E n g e l s in seinen Ergänzungen zu diesem Marx-Band den Zorn Luthers über die „Monopolia“, also über die frühen Erscheinungsformen der Konzentration und Zentralisation des Kapitals.

Luthers Kritik an Erscheinungen feudaler und kapitalistischer Ausbeutung entsprang natürlich nicht der Kenntnis

ökonomischer Bewegungsgesetze, sondern seinem sozialen Gerechtigkeitsempfinden, war also in erster Linie von moralischen Erwägungen bestimmt. Des öfteren berief er sich auf die Aussagen des Evangeliums, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei, oder auf die Stelle im 1. Korintherbrief des Apostels Paulus: „Wer das Vieh hütet, soll auch die Milch genießen.“ Er wettete gegen die „reichen Geiz-Wänste“ und nannte sie „des Mammons Mönche“. Eigentum an Produktionsmitteln war in seinen Augen gleichbedeutend mit der Pflicht, dieses Eigentum im Sinne der Gesamtheit zu nutzen.

Für Recht und Frieden zu sorgen — das war es, was Luther unter „gut Regiment“, unter einer sachgemäßen und dem Wohl des Menschen dienenden Ausübung der Staatsgewalt verstand. Der Frieden galt ihm als das höchste Gut. Wörtlich sagte er: „Wer zwei Kühe hat, soll die eine darum geben, nur daß Friede erhalten werde. Es ist besser, eine in gutem Frieden als zwei im Krieg zu besitzen.“ Und an anderer Stelle heißt es bei ihm: „Den Frieden kauft man nie zu teuer; denn er bringt dem, der ihn kauft, großen Nutzen.“ Das war schon zu damaliger Zeit ein weiser Satz — wieviel mehr ist er es heute, da sich die zerstörende Kraft eines Krieges noch ungleich verheerender auswirken würde als vor viereinhalb Jahrhunderten! Der Sozialismus geht davon aus, daß der Frieden die höchste Aufgabe für jede Politik ist, die den Geboten der Menschlichkeit, den Erfordernissen der Gegenwart und Zukunft der Völker gerecht werden will. Jeder, der Luther richtig verstanden hat, wird dem beipflichten.

Infolge der Hochrüstungs- und Konfrontationspolitik der aggressivsten Kreise des Imperialismus steht heute die Existenz des Lebens auf dieser Erde in einem Maße auf dem Spiel wie noch nie seit 1945. Die ganze friedliebende Menschheit sieht sich zum Protest gegen einen Kurs herausgefordert, der mit immer neuen Waffen der Massenvernichtung, mit immer abenteuerlicheren Doktrinen des kalten und des heißen Krieges die Sicherheit der Völker bedroht. In der weltumspannenden Friedensbewegung haben ungezählte Amtsträger aus den Kirchen der Reformation, namhafte Theologen und andere kirchliche Persönlichkeiten ihren Platz an der Seite aller anderen Friedenskräfte im Widerstand gegen eine Politik gefunden, die jeder christlichen Verantwortung für den Menschen und für den Frieden widerspricht.

Erst vor kurzem verwies der Präsident des Lutherischen Weltbundes, der tansanische Bischof Dr. K i b i r a, mit Nach-

druck darauf, daß die Herstellung, Entwicklung und Anwendung nuklearer Waffen jeder Art — wie er sagte — aus ethischen und theologischen Gründen kategorisch zu verurteilen sei. Er schlug vor, daß der Lutherische Weltbund gemeinsam mit dem Weltrat der Kirchen, dem Heiligen Stuhl und anderen Kirchen die Initiative ergreift, um eine ständige ökumenische Kommission für den Frieden zu schaffen, damit die Kirchen „mit einer einzigen und starken christlichen Stimme hierzu sprechen“ können. So wird Luthers Friedensvermächtnis in unseren Tagen schöpferisch aufgenommen und verwirklicht — und so können, wie sich an diesem Beispiel zeigt, alte konfessionelle Schranken heute durch die vereinte Parteinahme von Kirchen und Religionsgemeinschaften für die Sache des Friedens in einer Weise überwunden werden, die der gesellschaftlichen Mitverantwortung von Christen gemäß ist. Die Moskauer Weltkonferenz religiöser Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe hat dafür im Mai 1982 ein Beispiel nicht zuletzt auch durch die aktive Teilnahme verantwortlicher Amtsträger aus lutherischen Kirchen gegeben.

Sozialistische Außenpolitik betrachtet den Frieden für unser Land und für die gesamte Menschheit als vordringliches Ziel, als existenznotwendig für unser Volk wie für alle Völker dieser Erde. Daraus erklärt sich die Konsequenz, mit der die sozialistische Staatengemeinschaft die Friedens- und Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion und aller Bruderländer vertritt. Daraus erklärt sich gleichermaßen die Aufmerksamkeit, die von den sozialistischen Staaten auch auf den bewaffneten Schutz des Friedens, auf die Sicherheit des Sozialismus gegenüber dem verhängnisvollen Hochrüstungs- und Konfrontationskurs aggressiver imperialistischer Kreise verwendet wird.

Martin Luther hat sich sehr gründlich mit der Frage auseinandergesetzt, „ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“, wie er seine 1526 herausgekommene Schrift überschrieb. Unter Berufung auf Römer 13 stellte er fest: „Weltliche Obrigkeit ist nicht von Gott eingesetzt, daß sie den Frieden breche und Krieg anfangen solle, sondern daß sie den Frieden handhabe und Kriegen wehre.“

Luther bejaht das sogenannte Kriegersamt des Staates, wenn es — wie er sich äußert — „die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehr' und Friede damit erhält und bewahret“, und er fährt fort: „Wo das Schwert nicht wehret und Frieden hielte, so müßte alles durch Unfrieden verderben, was in der Welt ist.“ Die Christen ermahnt er in

dieser Schrift: „Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen und müssen sie aus Gehorsam streiten, nicht als Christen, sondern als Glieder“ — also als Bürger des Staates, dem sie „Dienst und Gehorsam“ schulden, wie Luther unter Berufung auf Paulus hinzufügt. An anderer Stelle billigt er im Falle eines Krieges, „daß man die Bösen strafe, damit man vor ihnen Frieden habe“.

Sehr realistisch blickt Luther also den Gegensätzen auf dieser Welt ins Auge — den Gegensätzen zwischen den Kräften, die den Frieden schützen, und jenen Kräften, die aus verwerflichen Gründen bereit sind, einen Krieg vom Zaun zu brechen. „Wer Krieg anfängt, der ist im Unrecht“, betont Luther und fügt hinzu: „Es ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zückt.“ Mit heutigen Worten gesagt: Verteidigungsbereitschaft gegenüber jenen, die sich darauf rüsten, Krieg anzufangen, ist legitim und geboten für alle, die — um mit Luther zu sprechen — den Frieden handhaben und Kriegen wehren wollen; denn „im Krieg muß man sich zur Gegenwehr stellen“, wie es wörtlich bei ihm heißt.

Dies und nichts anderes besagt auch die Sicherheitsdoktrin unserer sozialistischen Republik und ihrer Verbündeten. Sie unternehmen alles, um Kriegsgefahr abzuwenden. Sie sind für Verhandlungen und Verständigung, um einen drohenden Atomkrieg zu verhüten und um jede nur denkbare Waffenart auf der Grundlage der Gegenseitigkeit und der unverminderten Sicherheit zu begrenzen, ihre Bestände zu verringern und nach Möglichkeit völlig zu beseitigen. Sie sind dafür, alle internationalen Konflikte auf politischem Wege, also mit friedlichen Mitteln einzudämmen und zu lösen. Sie sind für einen vereinbarten Verzicht auf Gewalt, und darüber hinaus hat sich die Sowjetunion sogar einseitig verpflichtet, niemals als erster Staat zu Atomwaffen zu greifen. Aber Wachsamkeit ist notwendig, um jedem, der den Frieden bricht, auch mit bewaffneter Hand entgegenzutreten zu können. Deshalb sind die Staaten des Warschauer Vertrages bereit und imstande, jeden Aggressor auch mit militärischen Mitteln in seine Schranken zu weisen.

Sozialistische Außen- und Militärpolitik ist also von ihrem Wesen her Friedenspolitik. Deswegen pflichten christliche Bürger der DDR ihr bei und unterstützen sie nach besten Kräften. Ungezählte junge Christen — gleich welcher Konfession — dienen in unseren Streitkräften, ungezählte christliche Bürger wirken an ihrem Platz in Beruf und Gesellschaft an Maß-

nahmen zur Stärkung der Verteidigungsbereitschaft unseres Landes mit — und sie tun das in dem guten Wissen, damit einen Staat stärken und schützen zu helfen, der seine oberste Aufgabe darin erblickt, gemeinsam mit seinen Verbündeten dafür zu sorgen, daß deutscher Boden nie wieder der Herd zu einem neuen Krieg wird. Das betrachten sie als eine wirk-same Form des Friedensdienstes, zu dem sie als Christen und als Bürger unserer sozialistischen Republik gleichermaßen berufen und verpflichtet sind.

Wesentliche Anstöße vermittelte Luther den geschichtlichen Vorgängen, die zur Herausbildung der bürgerlichen Nationen führten. Denken wir nur an seine bahnbrechenden Leistungen bei der Entstehung einer einheitlichen frühneuhochdeutschen Schriftsprache! An erster Stelle ist hier natürlich die Übersetzung zunächst des Neuen, dann des Alten Testaments zu nennen, die damals sehr schnell Eingang in weiteste Schichten des Volkes fand, das nach der Kenntnis der Heiligen Schrift verlangte.

Bekanntlich wurden Versuche, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen, trotz kirchlicher Verbote schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts unternommen, und bereits 1466 erschien die erste gedruckte Ausgabe einer deutschsprachigen Bibel, die auf dem lateinischen Vulgata-Text beruhte. Luther griff bei seiner Übersetzung — unterstützt von seinen Mitarbeitern Melanchthon, Bugenhagen und Jonas — erstmalig auf den hebräischen und griechischen Originaltext der Schriften des Alten und des Neuen Testaments zurück. Doch nicht so sehr darauf gründete sich die ungeheure Wirkung seiner Bibelübertragung, sondern in erster Linie auf seine sprach-schöpferische Leistung, der er bewußt die damalige Sprache des Volkes zugrunde legte. In seinem berühmten „Sendbrief vom Dolmetschen“ schrieb er 1530, wenn man wissen wolle, „wie man solle deutsch reden“, dann müsse man „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum befragen und denselbigen auf das Maul schauen“.

Nicht geringer zu veranschlagen ist die Wirkung, die Luther mit den anderen Zeugnissen seines sprachbildenden und literarischen Schaffens auf seine Zeitgenossen und auf die Nachwelt ausgeübt hat: mit seinen Kampfschriften und Predigten, seinen Kirchenliedern und Tischgesprächen, seinen Briefen und Sprüchen, seinen Fabel-Nach- und -Neudichtungen. Das sind Meisterleistungen deutscher Schreib- und Redeweise, de-

ren Gedankenkraft und Sprachgewalt uns noch heute in ihren Bann ziehen. Welchen Einfluß sie auf die Mitwelt ausübten, wird man nur dann voll ermessen können, wenn man sich die damalige Zeit des geistigen Umbruchs vor Augen hält und wenn man sich daran erinnert, daß die junge Buchdrucker-kunst gerade ihren ersten Aufschwung erlebte und daß be-spielsweise die Flugblatt-Publizistik in voller Blüte stand. Mit ihrer Hilfe wurde die öffentliche Meinung gebildet, wur-den die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ausgetragen, in die Luther mit seinen Streitschriften immer wieder kräftig eingriff.

Aber auch auf andere Weise hat Luther die kultur-ge-schichtliche Entwicklung unseres Volkes nachhaltig mitge-prägt. Was wäre die deutsche Kirchenmusik ohne seine Chor-äle, ohne die Lieder, die von seinen protestantischen Mit-streitern komponiert und unter ihrem Einfluß von den nach-folgenden Generationen evangelischer Kantoren und Kom-ponisten geschaffen und verbreitet worden sind! Luthers Lied „Ein' feste Burg“ war bekanntermaßen die Marseillaise des 16. Jahrhunderts. Was wäre die Architektur der Neuzeit ohne den protestantischen Kirchenbau, was wäre die bildende Kunst von der Renaissance bis in unsere Tage ohne die viel-gestaltigen Motive, die das protestantische Bekenntnis unge-zählten Malern und Grafikern, Bildhauern und Kunsthand-werkern vermittelt hat! Was wäre das sittliche und geistige Leben unseres Volkes seit dem 16. Jahrhundert ohne das protestantische Pfarrhaus, ohne die evangelische Familie — zwei wahrhaft kulturbildende Institutionen, die unmittelbar auf Luthers Beispiel zurückgehen!

Entscheidende Anregungen gab Luther auch der kirch-lichen Liebestätigkeit, also der diakonischen Arbeit. Er knüpfte an die frühchristliche Praxis an, die gesamte Gemeinde für den Unterhalt von armen und kranken Gemeindegliedern verantwortlich zu machen. Diese Pflicht zu tätiger Nächsten-liebe bezog er auf die evangelische Kirche überhaupt. Auf ihn und seine Mitarbeiter geht die segensreiche Tradition des diakonischen Wirkens zurück, das nach seiner Auffassung nicht ein besonderer Zweig kirchlicher Aktivität neben an-deren Tätigkeitsbereichen der Kirche sein sollte, sondern eine Lebensäußerung der Kirche in ihrer Gesamtheit, ein Erweis für die Glaubensstärke eines jeden Christen. Das ist der tra-gende geistige Grund für die vielfältigen Formen der Diako-nie, deren Leistungen in unserem Staat so hoch geschätzt und

von der sozialistischen Gesellschaft als Dienst am Menschen geachtet werden.

Humanistische Auffassungen Luthers fanden auch in seinen Verdiensten um das damalige deutsche Bildungswesen ihren Ausdruck. Ebenso wie die Armen und Hilfsbedürftigen, die Kranken und Schwachen standen seinerzeit auch die Kinder — vor allem die aus den entrechteten sozialen Schichten — am Rande der Gesellschaft. Der Schulbesuch war bis dahin in deutschen Landen völlig unregelt, und der Erwerb höherer Bildung war ein Vorrecht der Angehörigen von begüterten Schichten gewesen. Für Mädchen war ein Schulbesuch so gut wie ganz unmöglich. Bereits 1520 verlangte Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“, das Schul- und Hochschulwesen zu erneuern; auch solle jede Stadt eine Mädchenschule einrichten. Die „Ratsherren aller Städte deutschen Landes“ forderte er in seiner bekannten Flugschrift von 1530 auf, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Dort klagt er: „Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns auf, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme und es leite.“ Und im gleichen Jahr meinte er in seiner „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle“ wörtlich, „daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten“, insbesondere die Kinder der „armen, mittelmäßigen und einfachen Leute“, also der Familien aus den unteren sozialen Schichten.

Während dem Reformator selber vor allem das Volksschulwesen am Herzen lag, bemühte sich sein Freund Melanchthon mit Erfolg um eine durchgreifende Reform der höheren Schulbildung und der Universitäten. So verdankt die Entwicklung des Bildungswesen den Reformatoren maßgebliche Anstöße, die zum Teil bis in unsere Zeit hinein zu verspüren sind, ja die eigentlich erst die sozialistische Schule mit ihrer Bildung für alle Kinder des Volkes umfassend aufgreifen und auf neuer gesellschaftlicher Ebene fortsetzen kann.

Schon zu Luthers Lebzeiten wurde die Reformation über die deutschen Grenzen hinaus zu einer europäischen Erscheinung, die in den außerdeutschen Ländern zum Teil eine eigene nationale Ausprägung erfuhr. So förderte sie auch hier den geschichtlichen Prozeß, in dem sich bürgerliche Nationen entwickelten und festigten, sowohl in geistig-kultureller wie in staatlicher Hinsicht. Die revolutionären Vorgänge in Deutschland, deren erste Phase die Reformation darstellte,

leiteten jenen Zyklus frühbürgerlicher Revolutionen ein, der noch im 16. Jahrhundert auf die Niederlande, im 17. Jahrhundert auf England, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Nordamerika übergriff. All das sind geschichtliche Fernwirkungen auch der reformatorischen Leistung Martin Luthers und seiner Kampfgefährten.

So sehr wir die progressiven Züge an Luthers Werk und an dessen historischen Folgen würdigen, so kritisch setzen wir uns selbstverständlich auch mit zeit- und klassenbedingten Grenzen seiner Persönlichkeit und insbesondere mit den konservativen Tendenzen im Luthertum späterer Jahrzehnte und Jahrhunderte auseinander. Sich dem Erbe zu stellen und es schöpferisch anzueignen schließt die Aufgabe ein, auszusondern und zu überwinden, was an belastenden Hypotheken der Vergangenheit in dieses Erbe eingeschlossen ist. Das Bemühen um historische Objektivität, das der sozialistischen Geschichtsbetrachtung eigen ist, läßt uns Luthers bleibende Verdienste erkennen, schärft aber auch unseren Blick dafür, daß Luther namentlich in den Jahren nach 1521 manche Entscheidung getroffen hat, deren Folgen sich auf den weiteren Verlauf der Geschichte hemmend ausgewirkt haben. Das war die Zeit, in der er sich immer enger an die Landesfürsten und an das städtische Besitzbürgertum anlehnte, um das Werk der Reformation zu sichern, fortzuführen und auszubauen.

Dieses Werk hatte von seinem Ansatz her die Möglichkeit geboten, das konstantinische Zeitalter der Kirchengeschichte zu beenden. Luthers These vom Priestertum aller Gläubigen sah jeden Christen in einem unmittelbaren Verhältnis zu Gott. Diese Betonung des Laienelements drückte sich auch in Luthers ursprünglichen Idealen von einer Kirchenverfassung aus. Gerade an die Auffassung von der Gleichwertigkeit jeder Menschenseele vor ihrem Schöpfer knüpften ja auch die sozialrevolutionären Bewegungen an, die sich zu Anfang auf Luther beriefen und ihre Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen theologisch auf ihn zurückführten.

Nun jedoch mündete Luthers Reformation in das landesherrliche Kirchenregiment ein. Daß Luther für sein reformatorisches Wirken und für die entstehende protestantische Kirche den Schutz der Territorialfürsten gesucht hatte und — infolge der Schwäche der Zentralgewalt wie vor allem des frühen Bürgertums in Deutschland — hatte suchen müssen, führte in der Folgezeit bekanntlich zu jener unseligen Allianz

von Thron und Altar, die dem Mißbrauch des Protestantismus durch die Reaktion oft genug Tür und Tor geöffnet hat. So entstand — geschichtlich betrachtet — jenes „Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten“, das der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1947 rückblickend in seiner Darmstädter Erklärung zum politischen Weg unseres Volkes so bitter beklagen mußte.

Die Reaktion machte aus Luther eine Art Nationalheros der Deutschen; damit mißbrauchte sie ihn für ein entstelltes und verfälschtes Bild unserer Vergangenheit. Jubiläumsfeiern zurückliegender Jahrhunderte bieten dafür erschreckende Zeugnisse — bis hin zum Jahre 1933, als Luthers 450. Geburtstag von der Naziführung und den sogenannten Deutschen Christen in den Dienst einer geradezu hemmungslosen faschistischen Propaganda gestellt wurde.

Wir sind glücklich darüber, daß wir heute in unserem sozialistischen Staat alle Möglichkeiten haben, das Luther-Gedenken ohne chauvinistischen Mißbrauch und ohne konfessionellen Hader zu begehen, sondern in dem vereinten Bestreben aller humanistischen Kräfte, ein wissenschaftlich vertretbares und sachgemäßes Bild von Luther in seiner Zeit zu zeichnen und sein Vermächtnis auf die Lösung jener Aufgaben anzuwenden, die wir heute im Ringen um das Wohl des Menschen im Zeichen des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit zu bewältigen haben.

Nach Jahrhunderten eines lutherischen Staatskirchentums, das protestantische Glaubenswerte mit Zielen reaktionärer Klassenherrschaft und expansiver Eroberungspolitik verbunden hatte, erbrachte der antifaschistische Widerstand verantwortungsbewußter Christen den Beweis dafür, wie ein recht verstandenes Luthertum kirchliche Amtsträger und protestantische Laien zu einer dem Volke verbundenen und dem Frieden verpflichteten Haltung zu veranlassen vermag. Martin Niemöller und Paul Schneider, Emil Fuchs und viele andere evangelische Geistliche und Theologen wurden zu Symbolgestalten tapferen Bekennermutes, der sich auf das Erbe Martin Luthers gründete. Dabei wurden auch theologische Fragestellungen wieder lebendig, mit denen sich bereits Luther beschäftigt hatte — so etwa, wenn Dietrich Bonhoeffer als Konsequenz aus der Mitschuld kirchenleitender Kreise am Zustandekommen der faschistischen Gewalt-herrschaft eine künftige Kirche forderte, die an den Aufgaben

des menschlichen Gemeinschaftslebens Anteil nehmen solle, „nicht herrschend, sondern helfend und dienend“.

Im Widerstand gegen den Faschismus wuchs auf marxistischer wie auf christlicher Seite ein neues Empfinden dafür, daß die Kämpfer der revolutionären Arbeiterbewegung und gesellschaftlich progressive Christen im Wirken für das Wohl des Menschen und für den Fortschritt des Volkes notwendigerweise zusammengehören. Diese Erkenntnis gewann beispielsweise Gestalt, als die evangelischen Geistlichen Dr. Friedrich-Wilhelm Krummacker, Johannes Schroeder und Nikolai Sönnichsen im Auftrag des Arbeitskreises für kirchliche Fragen beim Nationalkomitee „Freies Deutschland“ am 29. September 1944 eine Studie zum Thema „Staat und evangelische Kirche in Deutschland“ ausarbeiteten und dort für die Schule der Nachkriegszeit einen Unterricht vorschlugen, mit dem „das Werk Martin Luthers und die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gleicherweise als positive Kräfte der deutschen Entwicklung dem Kinde lebendig würden“.

Jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Marxisten und Christen in der Arbeit für die gesellschaftliche Erneuerung hat seit der Befreiung unseres Landes immer wieder seine Bewährungsprobe bestanden und eine immer vertrauensvollere Gemeinsamkeit im Dienst am Menschen und am Frieden bewirkt. Für viele Amtsträger der evangelischen Kirchen, für ungezählte Bürger protestantischer Konfession wurde ein vom Erbe Martin Luthers geprägtes Ethos zu einem wesentlichen Antrieb, sich beruflich wie gesellschaftlich bei der antifaschistisch-demokratischen und sozialistischen Umgestaltung unseres Lebens zu engagieren.

Die Besinnung auf Martin Luther und auf den Grundsatz, daß auch die Kirche ständig der Erneuerung bedarf, hat vielen Theologen und Geistlichen geholfen, ihren Standort in unserer sozialistischen Gesellschaft zu finden. Durch die Rückkehr zu den Quellen ihres Bekenntnisses und durch die gemeinsame Arbeit mit weltanschaulich oder religiös andersgesinnten humanistischen Kräften fanden sie den Weg in die politisch-moralische Einheit unseres Volkes, die sich in der Nationalen Front der Deutschen Demokratischen Republik verkörpert und die zu den wichtigsten Triebkräften der gesellschaftlichen Vorwärtsentwicklung in unserer Republik gehört. Diese politisch-moralische Einheit umfaßt alle, die guten Willens sind, unserem Lande und der Menschheit den Frieden zu erhalten und das Gemeinwohl zu fördern.

Von solchen Grundgedanken, die den gesellschaftlichen Erfahrungen christlicher Bürger aus verantwortlicher Mitarbeit am sozialistischen Aufbau unseres Landes entsprechen, konnte das konstruktive und freimütige Gespräch ausgehen, das am 6. März 1978 bei dem Empfang Erich Honeckers für den Vorstand der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR stattfand. Was bei dieser Begegnung über das Friedensengagement der Kirchen, über ihr Eintreten für Entspannung und Völkerverständigung, über ihren Beitrag zur Beendigung des Wettrüstens und zum Verbot der Massenvernichtungsmittel, über ihre humanitäre Hilfe für notleidende und um ihre Befreiung kämpfende Völker, über ihr Mitwirken an den zutiefst humanistischen Zielen unserer Gesellschaft, über die Teilnahme aller Bürger am Werk des Sozialismus festgestellt worden ist, knüpft an solche praktischen Erfahrungen an und bleibt richtunggebend für die Gestaltung der staatlich-kirchlichen Beziehungen auf der Grundlage von Offenheit, Verständnis und Bereitschaft zu konstruktiven Regelungen.

In der Praxis gemeinsamer Arbeit am Aufbau des Sozialismus festigt und bewährt sich seit Jahrzehnten jenes Vertrauensverhältnis zwischen allen sozialen und politischen Kräften unserer Gesellschaft, das unter der Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei zu einer immer engeren Zusammenarbeit der Bürger ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, ihrer weltanschaulichen oder konfessionellen Haltung entscheidend beigetragen hat. Nicht zuletzt daraus wird begreiflich, warum in der DDR die Vorbereitungen auf den 500. Geburtstag Martin Luthers eine so starke gesellschaftliche Basis besitzen und einen so breiten Umfang angenommen haben. „Gerade aus dem Bestreben, sich die progressiven Leistungen der Geschichte für die Lösung der Aufgaben in der Gegenwart zu erschließen, erklärt sich das große Interesse an der Luther-Ehrung der DDR“, betonte Erich Honecker in seinen Schlußbemerkungen auf der Tagung des Martin-Luther-Komitees der DDR am 29. Oktober 1982 und setzte hinzu: „Es gehört zum Leben im Sozialismus, aus dem Besten zu schöpfen, was das deutsche Volk und die anderen Völker hervorgebracht haben, um das Dasein so einzurichten, daß der Mensch ein Mensch sein kann.“ In dieses Bestreben unseres Staates, den Frieden und das Wohl des Menschen zu fördern, ordnen sich auch die Vorarbeiten ein, mit denen wir der Martin-Luther-Ehrung 1983 entgegengehen.

An einem solchen Verhältnis zur Vergangenheit unseres Volkes zeigt sich, in welchem Umfang sozialistisches Geschichtsbewußtsein immer mehr das gesellschaftliche Denken und Handeln der Bürger bestimmt. Das fördert ihre aktive Verbundenheit mit unserem sozialistischen Staat und trägt dazu bei, die politisch-moralische Einheit des Volkes zu festigen. Sichtbare Anzeichen dafür sind das schöpferische Engagement der Bauarbeiter und Handwerker auf den Baustellen in den Luther-Zentren, die guten Taten der Bürger, die im Wettbewerb der Nationalen Front helfen, das Umfeld der Lutherstätten zu verschönern, aber auch der spürbare Aufschwung in der Initiative der vielen ehrenamtlichen Heimatforscher und Denkmalpfleger, der zahlreichen Interessengemeinschaften und Freundeskreise, die sich mit den Überlieferungen aus der Zeit der Reformation als einem unveräußerlichen Bestandteil des fortwirkenden Erbes der frühbürgerlichen Revolution beschäftigen und seine Verbindungen zur Gegenwart, zu unseren heutigen Aufgaben in sachgemäßer Weise aufdecken.

In festlichen Veranstaltungen und in wissenschaftlichen Konferenzen, in weit über 100 Publikationen, in zahlreichen Vorträgen und Ausstellungen werden Luthers Leben und seine Zeit vergegenwärtigt, werden die bleibenden Wirkungen verdeutlicht werden, die von ihm ausgegangen sind, wird zugleich sichtbar gemacht werden, wie wir aktiv und ergebnisreich bestrebt sind, sein Erbe weiterzuführen. Neue Werke der bildenden Kunst und der Musik sind im Entstehen begriffen. Eine Reihe von Rundfunk-, Film- und Fernsehproduktionen werden aus gleichem Anlaß vorbereitet oder sind bereits fertiggestellt. Sehr viel wird also getan, um die Bürger mit der Persönlichkeit Martin Luthers näher bekannt zu machen und ihr Geschichtsbild zu vertiefen.

Den Auftakt zu den wissenschaftlichen Veranstaltungen aus Anlaß des Luther-Jubiläums gab vom 6. bis 11. September 1982 das Internationale Kolloquium „Kunst und Reformation“ in Eisenach, getragen von der Leipziger Karl-Marx-Universität zusammen mit dem DDR-Nationalkomitee für Kunstgeschichte. Als Regionalveranstaltung des Internationalen Komitees für Kunstgeschichte vereinte dieses Kolloquium rund 300 Wissenschaftler aus 18 Ländern zu einem fruchtbaren Austausch neuer historischer und aktueller Erkenntnisse.

Die Sektion Theologie an den Universitäten der DDR berieten vom 2. bis 4. November 1982 in Leipzig über die Vorbereitung des Luther-Jahres.

Mitte November 1982 tagte in Halle eine zentrale Konferenz des Kulturbundes der DDR unter dem Leitwort „Luther in Geschichte und Gegenwart — Größe, Grenzen und Wirkungen“. Weitergeführt wird die Diskussion im Kulturbund mit einem Kolloquium seiner Gesellschaft für Heimatgeschichte, das im April 1983 in Erfurt unter dem Thema „Martin Luther — Ergebnisse heimatgeschichtlicher Forschungen und Aufgaben regionalgeschichtlicher Propaganda“ stattfinden wird.

Für März 1983 hat die Akademie der Wissenschaften der DDR eine zentrale wissenschaftliche Konferenz „Luthers Sprachschaffen — gesellschaftliche Grundlagen, geschichtliche Wirkungen“ mit internationaler Beteiligung nach Eisenach einberufen. Für Juni 1983 plant der Bibliotheksverband der DDR in Berlin eine wissenschaftliche Konferenz. Im Oktober 1983 wird in Halle die Akademie der Wissenschaften der DDR gemeinsam mit dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen ein internationales Kolloquium „Martin Luther — geschichtliche Stellung und historisches Erbe“ veranstalten. Im gleichen Monat wird der Verband der Theaterschaffenden ein Kolloquium „Frühbürgerliche Revolution und Theater“ durchführen. In dieses umfangreiche Programm fügen sich weitere wissenschaftliche Veranstaltungen ein, so etwa an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena zu den Themen „Martin Luther und das Erbe der frühbürgerlichen Revolution“ sowie „Luther in Thüringen“.

Gleichermaßen erfreulich ist die Vielfalt von Ausstellungen, die zu Ehren Martin Luthers in den nächsten Monaten eröffnet werden. An seinem Todestag im Februar 1983 werden in seinem Geburts- und seinem Sterbehaus in Eisleben die neugestalteten ständigen Ausstellungen der Öffentlichkeit übergeben werden. Am 23. April folgt auf der Wartburg die Eröffnung der neugestalteten Ausstellung, verbunden mit einer Festveranstaltung der Stadtverordnetenversammlung. Im gleichen Monat wird die neugestaltete ständige Ausstellung in der Staatlichen Lutherhalle in Wittenberg eröffnet werden.

Ab Sommer 1983 werden in Berlin einige festlich zu eröffnende Ausstellungen dem Publikum jeweils für mehrere Monate zugänglich sein: „Kunst der Reformationszeit“ im Alten Museum, „Martin Luther und seine Zeit“ im Museum für Deutsche Geschichte, „Martin Luther in der Literatur“ in der Staats- und der Stadtbibliothek. Künstler unserer Republik werden in der Nationalgalerie der Staatlichen Museen

ihre Werke zum Thema „Reformation — frühbürgerliche Revolution — Bauernkrieg“ vorstellen.

Hervorhebenswert sind außerdem eine Reihe von Ausstellungen in örtlichen Museen: Eisenach zeigt eine Sonderausstellung über „Die Wartburg in der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur“, Erfurt eine Ausstellung mit Münzen und Medaillen zur Reformation und zu Luther sowie eine Ausstellung über das Lutherbild in der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, Gotha eine Sonderausstellung über Luthers Leben und Werk und über die frühbürgerliche Revolution in Deutschland, Mühlhausen stellt Bibelausgaben seit dem 16. Jahrhundert aus. In Dessau wird Grafik zum Thema „Martin Luther“ zu sehen sein, in Wörlitz Kunst aus der Reformationszeit. In Halle gestalten die Martin-Luther-Universität eine Ausstellung über die Rolle dieser Bildungsstätte während der frühbürgerlichen Revolution und der Kulturbund eine Fotoausstellung über die Wirkungsstätten Martin Luthers und andere Denkmale aus jener Zeit. Genannt seien auch die Ausstellungen der Leipziger Museen und der Karl-Marx-Universität sowie die vom Lindenau-Museum vorbereitete Ausstellung „Luther in Altenburg“, um nur einiges zu erwähnen.

Die kirchliche Martin-Luther-Ehrung findet Höhepunkte in der Festveranstaltung auf der Wartburg am 4. Mai, dann auf den sechs Kirchentagen, die von Mai bis September in Erfurt und Rostock, in Frankfurt und Eisleben, in Dresden und Wittenberg stattfinden werden, ferner im 6. Internationalen Lutherforscherkongreß vom 14. bis 20. August in Erfurt, schließlich zu Luthers Geburtstag im November mit den Festveranstaltungen in Eisleben und den anschließenden ökumenischen Begegnungen in Leipzig.

Am 17. Oktober 1983 wird der akademische Festakt der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg, am 29. Oktober die Festveranstaltung der Stadtverordnetenversammlung Wittenberg, am 6. November eine festliche Stadtverordnetenversammlung in Eisleben stattfinden. Den Höhepunkt bildet am Vorabend des Geburtstages von Martin Luther ein Festakt des Zentralkomitees der SED, des Staatsrates, des Ministerrates und des Nationalrates der Nationalen Front der DDR in der Hauptstadt.

Erfreulich ist die konstruktive Zusammenarbeit des Martin-Luther-Komitees der DDR mit dem Luther-Komitee der evangelischen Kirchen in unserer Republik. Diese Zusammenarbeit schließt den Respekt vor der beiderseitigen Identität ein.

tität ein und wirkt sich förderlich auf Vorhaben von gemeinsamem Interesse aus. So werden die Rekonstruktions- und Baumaßnahmen an kirchlichen Luther-Stätten staatlich unterstützt, werden die geplanten Veranstaltungen zum Luther-Jubiläum koordiniert, werden Exponate für Ausstellungen ausgetauscht und auch Absprachen für die Einladung von internationalen Gästen getroffen. Auch hierin kommt deutlich zum Ausdruck, daß „Staat und Kirche in der DDR durch gemeinsame humanistische Ziele, insbesondere der Friedenssicherung, verbunden“ sind, wie Erich Honecker kürzlich bei seinem Staatsbesuch in der Republik Zypern vor den leitenden Amtsträgern des Klosters Kykkos unter Hinweis auf die Luther-Ehrungen in der DDR betont hat.

Weit über unsere Landesgrenzen hinaus werden die Vorarbeiten für die Martin-Luther-Ehrung der DDR mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Bei Auslandsreisen und bei Gesprächen mit DDR-Besuchern aus anderen Ländern läßt sich immer wieder feststellen, daß die Vorbereitungen auf unsere Jubiläumsfeierlichkeiten und namentlich die hohe Ebene, auf der sie verlaufen, dort außerordentlich starke Beachtung finden und als Ausdruck für die Kontinuität der Friedenspolitik der DDR, für unser enges Verhältnis zum fortschrittlichen und humanistischen Erbe unseres Volkes und der Menschheit betrachtet werden.

In diesem Sinne bereiten wir uns auch auf den Empfang Zehntausender Besucher aus anderen Ländern vor. Ihnen werden wir veranschaulichen, wie unsere Republik das Erbe Martin Luthers und seiner Zeit in ihre Obhut genommen hat, wie sie die Stätten in Ehren hält, die sich mit seinem Leben und Wirken verbinden, wie sie sein Erbe weitesten Kreisen erschließt. Ihnen wollen wir die Ergebnisse unseres Aufbauswerks als Errungenschaft gemeinsamer Arbeit von Marxisten, Christen, von Angehörigen aller Klassen und Schichten unseres Volkes nahebringen. Ihnen wollen wir in erster Linie unser Grundanliegen vor Augen führen: alles zu tun, was dazu dient, durch vereinte Anstrengungen aller friedliebenden Kräfte die Sicherheit der Völker vor einem vernichtenden Nuklearkrieg zu gewährleisten.

Unsere Partei weiß sich verpflichtet, sowohl die Anliegen und die Arbeit des Martin-Luther-Komitees der DDR bestmöglich zu unterstützen als auch mit eigener Aktivität im Sinne der Prinzipien, von denen das Komitee sich leiten läßt, zum Gelingen der Luther-Ehrung der DDR beizutragen. Un-

sere Vorstände, besonders in den Bezirken Erfurt und Halle, nahmen und nehmen das bevorstehende Luther-Jahr zum Anlaß, sich in Veranstaltungen mit dem Werk des Reformators und seiner Bedeutung für unsere Zeit zu beschäftigen, die politische Wirksamkeit der Arbeitsgruppen „Christliche Kreise“ bei den Ausschüssen der Nationalen Front verstärkt zu fördern, aber auch durch Leistungen im Mach-mit-Wettbewerb bei der Rekonstruktion von Luther-Stätten und bei der Verschönerung der Städte und Gemeinden zu helfen, die mit dem Wirken Luthers eng verbunden sind.

Neben der Evangelischen Verlagsanstalt und anderen Verlagen bringen die Buchverlage unserer Partei schon seit Jahren kontinuierlich Neuerscheinungen und Nachauflagen von Titeln heraus, die Luthers Persönlichkeit und Lebensleistung würdigen und sie in unsere Zeit hineinstellen. Vorbereitet werden eine Luther-Biographie, Ausgaben von Luthertexten, Bild- und Textbände über Bauwerke, die mit Luther im Zusammenhang stehen, ferner Abhandlungen zu Einzelthemen der Lutherforschung und belletristische Darstellungen über Luther und seine Zeitgenossen. Mehrere solcher Titel sind in letzter Zeit bereits neu herausgekommen oder wieder aufgelegt worden.

Auch die Presseorgane unserer Partei sind schon seit geraumer Zeit daran beteiligt, mit Artikeln und Artikelserien das Werk Luthers in seiner historischen und aktuellen Bedeutung zu erschließen und gleichzeitig anschaulich nachzuweisen, wie sein Erbe in unserer Republik sachgemäß betreut und gepflegt wird. Eine Reihe von Vorständen unserer Partei planen in Zusammenarbeit mit sachkundigen Freunden und wissenschaftlichen Einrichtungen bestimmte literarische Veranstaltungen, Buch- und Kunstausstellungen, Konzerte und wissenschaftliche Diskussionen zum Luther-Jubiläum.

So können wir zu unserem Teil wesentlich dazu beitragen, die Wirkung Luthers und seines Vermächtnisses an unsere Zeit im Sinne des Friedens und des gesellschaftlichen Fortschritts zu fördern und zu erhöhen. Wir können veranschaulichen, wie das reformatorische Erbe im Zeugnis und Dienst von Kirchen und Christen in unserer sozialistischen Republik weiterlebt und wie seine humanistischen Wesenszüge zum Besitz des ganzen Volkes werden. Das ist eine schöne und verpflichtende Aufgabe, die in den kommenden Monaten große Anstrengungen verlangt, damit sie in gemeinsamer Arbeit aller daran Beteiligten gelöst wird.

Vieles von dem, was Luther uns an Erkenntnissen und Hinweisen hinterlassen hat, wird für Christen in unserem Lande zu einer Quelle der Kraft, sich verantwortlich all den Aufgaben zu stellen, die unsere Zeit bereithält. Gerade sie sollten von Luther her wissen, daß Christen stets an der Aktivität gemessen werden, mit der sie ihren Glauben und ihre Ethik im Leben beweisen und bewähren. „Ein Christ soll wenig Worte und viele Taten machen“, hat Luther ihnen aufgetragen. Eben darin besteht das Kriterium für den Beitrag von Christen zum Wachstum unserer sozialistischen Gesellschaft und zu einem sicheren Frieden — eben daran wird sich auch entscheiden, wie dieser Beitrag von der Öffentlichkeit geachtet und geschätzt wird, wie er eingeht in das gemeinsame Bestreben aller gesellschaftlichen Kräfte, den entwickelten Sozialismus weiter zu gestalten und das friedenssichernde Gewicht unseres Staates als Glied der sozialistischen Gemeinschaft ständig zu erhöhen.

Unsere Gesellschaft betrachtet Luther und die von ihm ausgehende Tradition als einen unverlierbaren Bestandteil des humanistischen Erbes, das ihr aus der Geschichte unseres Volkes überkommen ist, Sie weiß, daß ihre Gegenwart und Zukunft durch tausend Fäden mit der Vergangenheit verbunden sind. Wir sind stolz darauf, heute aufzugreifen und erfüllen zu können, was ungezählte Streiter für den Frieden und den Fortschritt der Menschheit, für das Wohl der Menschen und für das Glück des Volkes in früheren Jahrhunderten ersehnt und erhofft haben. Gerade wir, die wir in einer Zeit des revolutionären Umbruchs der Gesellschaft leben, wissen uns geistig all jenen verwandt und verpflichtet, die an der Wende von der feudalen zur bürgerlichen Ordnung vor ähnlich revolutionären Aufgaben gestanden haben. Was sie vollbracht haben, erfüllt uns mit Hochachtung. Was damals ungelöst bleiben mußte, bleibt Auftrag für uns.

Wir wissen uns in eine Traditionslinie hineingestellt, die Martin Luther mitgeprägt hat und die bis heute auf vielfältige Weise nachwirkt. Diese Tradition schöpferisch aufzugreifen — das ist für uns eine verpflichtende Aufgabe und zugleich eine wertvolle Hilfe in unserer Arbeit für den Frieden, für den Fortschritt der Gesellschaft, für das Wohl des Menschen.